

# GEIST UND GESTALT

BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE  
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
VORNEHMLICH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT  
IHRES BESTEHENS

ERSTER BAND  
GEISTESWISSENSCHAFTEN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG  
MÜNCHEN 1959

DIE PFLEGE MORGENLÄNDISCHER STUDIEN  
AN DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
UNTER KÖNIG MAX I. JOSEPH

*Von Franz Babinger*

Überblickt man das erste halbe Jahrhundert nach der Gründung der Akademie der Wissenschaften in München, so wird man unter ihren Mitgliedern vergeblich nach solchen suchen, die der Erforschung des Morgenlandes ihre Teilnahme schenkten. Nur unter den auswärtigen Angehörigen sind etliche und zwar hervorragende Vertreter orientalistischer Studien zu finden, als frühester wohl der Tübinger Arabist CHRISTIAN-FRIEDRICH v. SCHNURRER (1742 bis 1822), den die Akademie bereits 1801 in ihren Kreis zog. Das Jahr 1808 brachte – auf wessen Betreiben, ist nicht zu ermitteln – gleich mehreren berühmten Orientalisten der damaligen Zeit die Mitgliedschaft, ohne daß diese freilich in den akademischen Veröffentlichungen ihren Niederschlag gefunden hätte: JOHANN GOTTFRIED EICHHORN (1752–1827) in Göttingen, wo er sich als Theologe und Orientforscher ebenso wie als Geschichtsschreiber einen klingenden Namen schaffte, JOHANN FRIEDRICH KLEUKER (1749–1827), bekannt als Deuter des Awesta, dem er freilich aus eigenem nur bescheidenste und fehlerhafte Erklärungen zu widmen vermochte, FR. CHR. MÜNTER (1761 bis 1830) aus Gotha, der sich als Keilschriftentzifferer zur Berühmtheit verhalf, JOH. SEVERIN VATER (1771–1826) in Halle, der sich mit semitischen Sprachen befaßte und schätzbare Hilfsmittel zu deren Erlernung schuf; im Jahr 1810 trat LOUIS-MATTHIEU LANGLÈS (1763–1824) in Paris, berühmt als vielseitiger und bahnbrechender Erforscher des Mittleren Ostens, in die Akademie ein, 1812 folgte JOSEPH v. HAMMER (1774–1856), dessen Name ein halbes Hundert von Akademien und gelehrten Gesellschaften zierte, 1813 schließlich der schleswigische Orientalist OLAUS GERHARD TYCHSEN (1734–1815), der von Rostock aus eine erstaunliche Wirkung auf sein Fachgebiet, vor allem das Arabische, zu erzielen verstand.<sup>1</sup> Daß die Münchener Akademie, indem sie solch hervorragende Orientforscher in die Reihe ihrer Mitglieder einbezog, damit, wenngleich nicht auf tätige Weise, der Wissenschaft vom Morgenland ihren Anteil bekundete, läßt sich ebensowenig leugnen wie die Tatsache, daß auf bayerischem Boden eine selbständige Pflege dieser Studienrichtung mit ihrer Einwirkung nicht zustande kam. Entschuldigend darf

freilich angeführt werden, daß an den Universitäten des jungen Königreiches kein einziger Orientalist zu Geltung gelangte, weniger vielleicht weil sich keiner fand, als weil die staatliche Unterstützung ihm nirgendwo winkte. Weit mehr noch als im nördlichen Deutschland, wo die Orientalistik als ancilla theologiae ihre Befriedigung suchen mußte, hat auf bayerischem Boden der Staatshaushalt Richtung und Ausmaß der Beschäftigung mit den Ländern des Aufgangs und ihren Sprachen bestimmt. Nur einzelne Gottesgelehrte, deren Namen längst verschollen sind, fanden sich bereit, neben dem Hebräischen etwa noch das Syrische oder Arabische in den Kreis ihrer Betrachtung und ihres Lehreifers zu ziehen.

Erst im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bahnten sich neue Verhältnisse an, die sich aus merkwürdigen Umständen, daneben aber auch, und zwar maßgeblich, aus der Fürsorge der Akademie der Wissenschaften zu München und dem Weitblick des Königs MAX I. JOSEPH\*, ergeben mußten.

Die folgenden Ausführungen werden, so hoffe ich, dartun, daß die Pflege der morgenländischen Studien an den bayerischen Universitäten, also Landshut, Würzburg und Erlangen, sich auf eine recht oberflächliche, kaum ausschauende und planende Beschäftigung beschränken mußte. Die letztgenannte Universität darf vielleicht ausgenommen werden, da dort seit 1819 ein seltsamer Kauz aus Detmold, Johann-Arnold Kanne (1773–1824),<sup>2</sup> seine wunderlichen, romantischen Vorstellungen von den Ländern des Ostens ein paar Neugierigen vermitteln konnte. Nirgendwo hat sonst über die praktischen Erfordernisse des alttestamentlichen Studiums hinaus der Orient Beachtung gefunden, weil sich keine Fakultät zum Entschluß aufraffte, hier Wandel zu schaffen: kein Ehrenblatt in der Geschichte des bayerischen Hochschulwesens, wenn man die gleichzeitigen Bemühungen im nördlichen Deutschland zum Maßstab heranzieht.

Als desto erfreulicher und ruhmwürdiger darf die Rolle der Bayerischen Akademie der Wissenschaften betrachtet werden, die sie in der Pflege der Orientalistik auf heimischem Boden kaum fünfzig Jahre nach ihrer Gründung zu spielen berufen war. Glückliche archivalische Funde liefern heute die Möglichkeit, die zunehmende Teilnahme für dieses Fach in ihrer ganzen Entwicklung gleichsam Jahr für Jahr zu verfolgen, wobei sich die wachsende Einsicht der freilich fast immer mit Geldsorgen ringenden Unterrichtsverwaltung und vor allem die glückhafte Einmischung der Träger der Krone, vorab Max I. Joseph und seines Sohnes LUDWIG I.\* schon in dessen Kronprinzenzeit in ihrer erweislichen Fürsorge nicht übersehen läßt.

Es verlohnt sich wohl, den Hergang in seinen wichtigsten Abschnitten zu verfolgen und damit sich Rechenschaft über die Geschichte der morgenlän-

<sup>6</sup> Akademie-Festschrift I

dischen Studien an bayerischen Hochschulen<sup>3</sup> zu Beginn des verwichenen Jahrhunderts zu geben.

Am 29. September 1810 richtete ein Ex-Konventual der 1802 aufgehobenen Benediktinerabtei Banz namens OTHMAR FRANK aus seinem damaligen Wohnsitz Nürnberg ein seltsames, nicht weniger als 14 Folioseiten füllendes Gesuch an König Max I. Joseph. Darin setzte der Bamberger Schneidersohn, der eigentlich als 'Johann Georg Franck' am 8. Mai 1770 in der Taufmatrikel der Pfarrei St. Martin<sup>4</sup> eingetragen wurde, am 16. Dezember 1785 aber als 'Johann Frank' unter den Humanistae in der Bamberger Universitätsmatrikel<sup>5</sup> erscheint, seine beklemmende Lage auseinander, die sich als Folge der sich überstürzenden Ereignisse in seiner Vaterstadt eingestellt hatte: er war am 24. Juni 1793 zum Priester geweiht worden, lehrte dann als P. Othmar und Konventual von Banz in der Klosterschule Philosophie, Physik und Mathematik. Als die Abtei zu bestehen aufhörte, beschäftigte man ihn an der Universität und nach deren Auflösung (1803) am Lyzeum in Bamberg, wo er Weltweisheit lehrte, sich aber durch sein absonderliches Wesen nicht viel Freunde erwarb, so daß sich allerlei berufliche Hemmnisse einstellen mußten, die schließlich sein Ausscheiden aus dem Lehramt bewirkten. Ein zufällig erhaltenes Aktenbündel (Geheime Ratsakten: M. Inn. 23224: Othmar Frank. Professor am Lateinischen Schulhaus zu Bamberg [1804–1820], Bayer. Hauptstaatsarchiv, München) läßt in Einzelheiten die Wirrungen erkennen, denen sich O. Frank und seine Dienstbehörde vor allem im Anschluß an eine gegen den Würzburger Theologen Franz Berg (1753–1821) gerichtete Kundgebung ausgesetzt sahen. Bei diesem Auftritt, der zugunsten der Philosophie Schellings veranstaltet wurde, spielte O. Frank eine recht unkluge Rolle, und seine Entlassung, die ein ungnädiges Schreiben des Landesherrn begleitete, ward am 17. September 1804 beschlossene Sache.<sup>6</sup> Der Gemaßregelte zog es vor, ab 1805 als sog. Kommodantpriester in der evangelischen Umwelt von Nürnberg sein kärgliches Ruhegehalt als Ex-Konventual zu verzehren. In Bamberg hatte er sich durch schrullige Vorschläge zur Umgestaltung des Lyzeums wohl besonders zahlreiche Widersacher auf den Hals geladen, wie man in der Eingabe an den König zwischen den Zeilen deutlich zu erkennen vermag. In ihr bittet er nun unter Hinweis auf seine bisherigen wissenschaftlichen Bemühungen, ihn 'in Allerhöchst Dero Akademie der Wissenschaften allergnädigst aufzunehmen', auf daß er 'dadurch vermitteltst huldvollster Unterstützung' in den Stand versetzt werden möge, sich seinem Fache, 'nämlich den Orientalischen, vorzüglich Persischen und Indischen Sprachen, Litteratur, Geschichte und Philosophie samt deren Beziehungen auf die gleichnamigen Europäischen Bildungen' 'mit mehrerem Erfolge' zu widmen.

O. Frank kommt dann auf seine vorläufigen schriftstellerischen Arbeiten im Gebiete der Orientalistik näher zu sprechen. 1808 hatte er in einer zu Nürnberg und Leipzig erschienenen Schrift 'Das Licht vom Orient' sich für Iran als Land des Lichts und einer ursprünglichen Lichtreligion schwärmerisch eingesetzt und, was ihm mannigfach verübelt wurde, das Buch Napoleon, dem Schutzherrn des Rheinbundes, als 'dem mächtigsten Avatar der Zeit' zugeeignet. In ihm werden vorläufige Gedanken 'zur Errichtung einer philosophisch-persischen Academie in Teutschland, einer Societät der ältesten Weisheit des Orients und der Teutschen Nation' entwickelt und die deutsche Sprache von der – persischen abgeleitet. Von ganz ähnlichem Schlag war dann die 1809 zu Nürnberg herausgebrachte Abhandlung 'De Persidis Linguâ et Genio, Commentationes Phaosophico-Persicae', worin er seinen 'Persismus' fast bis zur Absonderlichkeit steigerte.

Sollte die Akademie, so schließt er in richtiger Vorahnung, daß diese Körperschaft seiner Aufnahme, um die er schließlich gebeten hatte, gewisse Hemmnisse bereite, eine Gewährung seiner Bitte auf 'gedachte Art' als un-  
tunlich erachten, so wolle er damit zufrieden sein, wenn man ihn zum Professor 'der Philosophie und der Orientalischen, besonders der Persischen und Indischen Geschichte und Literatur sowie der Sprache Persiens', die, wie er beifügte, bereits an der Heidelberger Universität gelehrt würden, bestimme, jedoch nicht ohne ihm vorher 'wenigstens ein Jahr lang die Schätze der Wiener, Göttinger und Pariser Bibliotheken' zu benutzen die nötigen Geldmittel zu gewähren.

Frank war in den Jahren 1803–1806 offenbar kurze Frist in Würzburg zu Schellings Füßen gesessen und ganz gewiß auch in Karolines Salon zu Gast gewesen. Die wenn auch flüchtige Bekanntschaft mit dem Philosophen verschaffte diesem den wenig dankbaren Auftrag der Akademie, sich gutachtlich über O. Frank und seine Eignung zur Aufnahme in diese zu äußern. Schellings Stellungnahme, die urschriftlich vorliegt, verlohnt eine wörtliche Wiedergabe:

Gutachten, das Gesuch des Professors Othmar Frank betr.

Aufgefordert, über das Gesuch des Prof. Othmar Frank, zu Beförderung seines orientalischen Studiums in die Akademie aufgenommen zu werden, ein Gutachten abzugeben, bemerke ich:

1. daß der Professor Othmar Frank mir als ein fleißiger, in alten Sprachen bewanderter und auch in der Philosophie nicht ununterrichteter Mann bekannt sey,
2. daß er mir sehr der Unterstützung würdig schein, weil er ohne äußere Aufmunterung aus eigenem Trieb sich dem jetzt nur zu sehr vernachlässigten Studium der orientalischen Sprachen, besonders der persischen, gewidmet und bey der Kostbarkeit der in diesem Fach nöthigen Bücher nicht denjenigen Grad von Einsicht in demselben erlangen kann, zu dem er sonst Fähigkeit besitzt.

3. daß mir aber seine Aufnahme in die Akademie schon darum nicht zweckmäßig erschiene, weil er auf der Central-Bibliothek weder die vollständigste Sammlung der wichtigsten in Druck gegebenen Werke dieses Fachs, noch soweit mir bekannt, einen hinlänglich ausgezeichneten Schatz orientalischer Handschriften finden würde, wogegen ich
4. sehr zweckmäßig fände wenn ihm seine geringe Kloster-Pension erhöht und ihm die Erlaubnis ertheilt würde, zu reisen, um im Auslande seine Kenntnisse zu erweitern und durch den Umgang mit vorzüglichen Gelehrten seine Begriffe zu berichtigen und zu ergänzen.
5. im Fall er besondere Unterstützung für das orientalische Studium erhalte, könnte ihm zur Pflicht gemacht werden, vor Antritt einer Reise nach München zu kommen, um sich unter Leitung unseres verehrten Kollegen des Herrn k. Rath's Martini zu derselben vorzubereiten und von ebendenselben eine Anweisung, die fernere Art und Richtung seines Studiums betreffend, zu erhalten.

Überhaupt möchte bey dieser Gelegenheit auch die Nothwendigkeit der Emporhebung des in Baiern fast ganz dahingesunkenen orientalischen Studiums vorgestellt werden, u. wie wünschenswerth insbesondere, wie angemessen der vorauszusehenden Richtung gelehrter Forschung es seyn würde, wenn einem dazu vorbereiteten jüngeren Gelehrten (z. B. einem Theologie Studierenden) Gelegenheit gemacht würde, in Paris eine gründliche Kenntniß morgenländischer Sprachen, besonders der jetzt nur dort zu erlernenden Sanskrit zu erwerben.

München den 9. Jul. 1811

(gez.) F. W. J. Schelling

Man darf diese überaus kluge und geschickte gutachtliche Äußerung Schellings zu O. Franks Antrag um Aufnahme in die Akademie – die, nebenbei bemerkt, damaliger und auch späterer Gepflogenheit keineswegs zuwiderlief – gleichsam als Markstein zur nunmehr einsetzenden planvolleren und zielgerechten Pflege der morgenländischen Studien in Bayern betrachten. Nicht zum letztenmal weist Schelling in ihr auf das 'fast ganz dahingesunkene orientalische Studium' hin und zugleich den wirklich einzig gangbaren Weg, für die Wissenschaft vom Osten geeignete Jünger durch deren Entsendung nach Paris heranzubilden.

Besieht man die recht umfangreichen Akten<sup>7</sup> zum 'Fall O. Frank', die an anderer Stelle<sup>8</sup> ausführlicher behandelt werden müssen, so vermißt man im Schoße der Kgl. Akademie geeignete Mitglieder, die sich zur Sache mit Kennerblick oder wenigstens mit Einfühlung hätten vernehmen lassen dürfen. Daß Schelling sich veranlaßt sieht, auf den kurz vorher (1809) in die Akademie aufgenommenen evangelischen Kreiskirchenrat CHRISTIAN DAVID ANTON MARTINI\* (1761–1815) aus Schwerin<sup>9</sup> als Berater für die wissenschaftlichen Planungen des Bamberger Ex-Konventuals zu verweisen, zeigt aufs klarste, wie übel es auch in der Akademie selbst an passenden, zu Urtheil befähigten Männern fehlte.

Läßt man ausschließlich sachliche Überlegungen gelten, so war die auf Schellings Gutachten hin erfolgte Ablehnung des Frankschen Gesuches die einzig denkbare Lösung.

Immerhin hatte der Antragsteller erreicht, daß die Aufmerksamkeit nicht nur der Unterrichtsverwaltung, die dem vom Grafen MONTGELAS\* versehenen Innenministerium angeschlossen war, sondern auch der höchsten gelehrten Körperschaft des Vaterlandes sich ihm zukehrte und – bis zu seinem Lebensende nicht mehr abwenden konnte.

Der Kirchenrat Martini ließ es dabei bewenden, 'im Wesentlichen völlig dem Gutachten des Herrn Direktor Schelling' beizupflichten. Im übrigen verzichtet er jedoch, O. Frank vor Antritt einer wissenschaftlichen Auslandsreise nach München kommen zu lassen, 'da man demselben Kenntnisse und Eifer genug zutrauen darf, um sich durch den Gebrauch bekannter Hilfsmittel schon von selbst auf den Besuch auswärtiger Bibliotheken hinlänglich vorbereiten zu können'. Im weiteren wird Frank anempfohlen, seinen Fleiß nicht nur der persischen, sondern vorab der arabischen Sprache zu widmen, zumal 'in ihr die zahlreichsten schriftlichen Denkmäler vorhanden sind, von welchen einige gedruckt, die allermeisten aber noch bloß in Handschriften vorhanden sind'. Dann folgen einige Büchertitel, mit deren Aufzählung der Kirchenrat eher seine salbadernde Art als wirkliche Einsicht ins einschlägige Schrifttum verrät. 'Den von H. Dir. Schelling bei dieser Gelegenheit geäußerten Wunsch, daß das in Baiern so tief gesunkene oder vielmehr gänzlich vernachlässigte Studium der morgenländischen Literatur wieder gehoben werden möchte, muß ich ebenfalls zu dem meinigen machen. Es ist mit der Vernachlässigung dieses Zweiges der Wissenschaften so weit gekommen, daß selbst angehende Theologen, denen doch zur gründlichen Kenntnis der christlichen Religionsurkunden Kenntniß der morgenländischen Sprachen und des Genius des Orients überhaupt unentbehrlich ist, sich gar nicht darum bekümmern', so endet die Stellungnahme Martinis, der zu guter Letzt noch etliche Wünsche kundtut, wie seiner Ansicht nach bereits auf den Gymnasien mit dem 'Unterricht in den Elementen der morgenländischen Sprachen' begonnen werden und den angehenden Gottesgelehrten zur Pflicht gemacht werden müsse, diese Unterweisung zu benutzen.

Die philosophisch-philologische Klasse beschäftigte sich unverzüglich mit den beiden Gutachten, lehnte zwar O. Frank als Mitglied ab, schloß sich aber einhellig der Auffassung der beiden Berichterstatter an, 'diesem fleißigen und für das orientalische Studium mit so vielem Eifer thätigen Manne zu seiner geringen Klosterpension einen Zuschuß zu machen, mit dem Auftrage, zu reisen und durch den Umgang mit vorzüglichen Orientalisten seine Begriffe zu berichtigen und zu ergänzen'. In einem unterm 12. August 1811 durch den Präsidenten Fr. Hch. v. Jacobi an den König gerichteten Schreiben der Gesamtakademie wird ersichtlich, daß diese die Ansicht der Klasse zur eigenen machte und daß nach ihrer Meinung O. Frank 'die Aufmerk-

samkeit der allerhöchsten Regierung verdiene', mit deren Unterstützung ins Ausland geschickt werden möge, um 'ihm dann eine Lehrstelle der morgenländischen Literatur an einer vaterländischen höheren Lehranstalt' zu übertragen, 'damit er seinerseits dazu beytragen möge, dem so offenbaren Verfall der orientalischen Sprachen in Baiern entgegen zu arbeiten'. Auf diesen Übelstand war schon eingangs hingewiesen und verlangt worden, daß 'das in Baiern fast gänzlich danieder liegende Studium der morgenländischen Sprachen wieder belebt' werden müßte.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlich auf die Ursachen einzugehen, die das Ministerium zunächst nötigten, den Antrag der Akademie abzulehnen. Sie sind rein finanzieller Art: es fehlten vorgeblich die Mittel, ihm im vorgetragenen Umfange zu willfahren. Die kümmerlichen Einkünfte, die O. Frank aus seiner Klosterpension mit jährlich 300 fl zufließen, reichten gewiß nicht aus, sich in Nürnberg über Wasser zu halten. Trotz der abschlägigen Bescheide verlegte er noch vor Ablauf des Jahres 1811 seinen Wohnsitz nach München, vielleicht in der Hoffnung, von dort seine Sache nachdrücklicher betreiben zu können. Die Akademie setzte sich nachhaltig dafür ein, daß man O. Frank seine Umzugskosten ersetze und seine Einkünfte aus dem 'Fond der Akademie', jedoch nur 'in so weit solcher diese neue Ausgabe leidet', vermehre. Es fanden sich Mittel und Wege, ihm schließlich die für eine Pariser Studienreise notwendigen Gelder zu beschaffen, wenngleich die vorgesehene Adjunktenstelle bei der Akademie schon bei dieser selbst nicht die notwendige Unterstützung fand. Bei der Abstimmung, an der sich Franz v. Baader, v. Schelling, Cajetan v. Weiller, Fr. Imm. v. Niethammer, der Kirchenrat Martini, der Regensburger Kapitular MATTHIAS STARK (Akademienmitglied 1808) sowie der Kustos an der damals der Akademie unterstellten Hofbibliothek JOS. BERNH. DOCEN beteiligten, erbrachte zwar eine einhellige Stellungnahme für die Erhöhung der Bezüge, indessen eine geteilte für die Adjunktur, gegen die sich v. Schelling, v. Baader sowie v. Niethammer wendeten. Schon Ende Jänner 1813 wurde der Akademie zur Entschließung eröffnet, daß O. Frank weitere 200 fl jährlich als Zulage sowie 50 fl für Umzugskosten 'aus dem Fonde der Akademie' bewilligt wurden.

Wenige Wochen später muß O. Frank bei Hof erreicht haben, daß ihm die Erlaubnis zuteil ward, auf Kosten des Königs Max I. 'eine gelehrte Reise nach Paris' durchzuführen. In einer undatierten 'Instruction' der philos.-philol. Klasse, die auf den Kirchenrat Martini zurückging, ließ sich dieser geschäftig über seine Ansichten vernehmen, wie der mit einem Stipendium Bedachte nunmehr seinen Aufenthalt zu Paris einrichten müsse. Franz v. Baader meinte, 'daß Prof. Frank um seinen Aufenthalt möglichst zu nutzen, wohl auch der Hülfe eines Unterrichts von einem Araber usw. bedürfen

wird, um dessen Honorierung Selber also auch so wir um die Abschriftskosten von Paris aus einkommen soll'. Weit ausführlicher geriet Schellings Stellungnahme. Er meinte, 'daß auf die erste Absicht der Hieherberufung des Prof. Frank und seiner Reise nach Paris zurückgegangen werden sollte. Diese war, durch ihn die Kenntniß der Indischen Sprache nach Deutschland zu verpflanzen, da dieses, so wie Baiern, noch immer mehrere Männer zählt, welche der arabischen und selbst der persischen Sprache vollkommen kundig sind'. Von Frank müsse gefordert werden, 'sich auf jeden Fall eine Kenntniß derselben zu verschaffen, die ihn in den Stand setze, auch andern wieder gründlichen Unterricht zu ertheilen u. diesen wichtigen Zweig der ältesten Sprachkunde bey uns einheimisch zu machen'. Im weiteren richtete sich Schelling gegen die einschränkenden Wünsche des Kreiskirchenrats Martini, die darauf abzielten, von Frank die Abschrift wichtiger Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Paris für die Münchener Hofbibliothek zu erwarten. 'In dieser Hinsicht', so ließ sich Schelling vernehmen, 'glaube ich, daß diese Forderung zu bestimmt u. für die Freyheit, die dem Pr. Frank zur Erreichung des Hauptzwecks gelassen werden muß, leicht zu beschränkend seyn könnte. Eine wirkliche Erweiterung der Erdbeschreibung u. Geschichte Asiens aus den zu Paris befindlichen Werken und HSS. würde ihn von dem reinen Sprachstudium ab und auf Sachforschungen lenken, die an sich höchst wünschenswerth, aber für Herrn Prof. Frank, der gewiß selbst in der arab. Sprache noch viel zu lernen hat u. für eine gründliche Erlernung der Sanskrit wohl seine ganze Zeit schon allein brauchen könnte, zu weitabführend seyn dürften'. Im übrigen dürfe die Akademie während Franks Aufenthaltes zu Paris 'nicht nur keine bedeutende literarische Arbeiten von ihm fordern', sondern müsse auch wünschen, 'er möge vor der Hand seinen Zweck nicht in allgemeinen Untersuchungen oder Gewinnung von Resultaten setzen, zu denen die genaueste Kenntniß der Sprachen doch die erste, nothwendige Bedingung wäre, sondern sich vorerst auf die bloße, aber gründlichste und schnellste Erlernung der Sanskrit und soviel möglich der andern orientalischen Hauptsprachen einschränken'. FRIEDRICH V. THIERSCH\* pflichtete diesen Ausführungen durchaus bei. Die Hauptabsicht Franks müsse sein, die 'Erlernung der alten indischen Sprache' zu betreiben. Diesem 'Hauptgegenstand seiner Arbeiten' ließen sich die anderen Zwecke, wie 'Studium des Arabischen und Persischen, Benutzung der Handschriften für Geographie u. Geschichte etc. dann um so füglicher unter- und beyordnen, da zu erwarten steht, daß sein Aufenthalt bey größerer Ausdehnung seiner Arbeiten verhältnißmäßig verlängert werden dürfte'.

So verließ der 43jährige Stipendiat im Mai 1813 die bayerische Hauptstadt, um nach Paris überzusiedeln. Von dort wandte er sich bereits wenige

Wochen später (27. VI. 1813) an den Generalsekretär der Akademie und gleichzeitigen Sekretär der philos.-historischen Klasse FRIEDRICH V. SCHLICHTEGROLL\* (1765–1822) mit der dringenden Bitte, seine klägliche materielle Lage zu verbessern, da die verfügbaren Mittel keineswegs ausreichten. 'Was mich sehr geniert, ist meine ökonomische Lage. Da ich gewohnt bin, voraus zu rechnen, und nicht gern Schulden mache, so lebe ich äußerst spärlich, viel schlechter als in irgend einer meiner vorigen Lagen. Und doch mußte ich Geld entlehnen. Die meisten, die von Baiern hier waren, hatten vielleicht noch andere Hilfsquellen. Ich habe bey meinem Studium keine'. Graf Montgelas zeigte sich entgegenkommend und die Akademie konnte dem darbanden Frank die Verbesserung seiner Bezüge mitteilen. Aber wenige Monate später machten die kriegerischen Verwicklungen des Jahres 1813 den Pariser Aufenthalt immer mißlicher. Im Oktober wurde Frank nach München zurückberufen, wo er auftragsmäßig die morgenländischen Schätze der Hofbibliothek zu benutzen und zu beschreiben hatte. Aus einem, von Martini entworfenen, von der Akademie an den Hof erstatteten Bericht vom 7. Mai 1814 geht hervor, daß die wenige, bisher in Paris verbrachte Zeit vor allem der Anknüpfung persönlicher Beziehungen zu den dortigen gefeierten Orientalisten gedient habe. Namentlich werden der weniger durch seine Wissenschaft als durch seine zeitweilige Verbindung mit Helmine v. Klencke, Enkelin der Karschin, fortlebende Indolog Antoine-Léonard de Chézy (1773 bis 1832) sowie der weit bedeutendere, als Lehrer gleichwohl untaugliche Iranist Louis-Matthieu Langlès (1763–1824) als Franks Betreuer aufgeführt. Der Bericht bestätigte diesem, daß er 'durch den Gebrauch der besten in Paris vorhandenen gedruckten und handschriftlichen Hilfsmittel' dort 'einen recht guten Grund gelegt' habe. Man beschloß, es 'dem mit einem reinen Enthusiasmus für sein Fach erfüllten' O. Frank durch einen entsprechenden Antrag zu ermöglichen, bei Einkehr friedvollerer Zustände seine Arbeiten in Paris fortzusetzen, ihm aber alsbald die Möglichkeit zu bieten, in Hertford bei London 'durch den Unterricht gelehrter Engländer, welche die Sanskritsprache von Brahminen in Indien selbst erlernt und es dann zu einer seltenen Fertigkeit gebracht haben, seinem Studium der Sanskritliteratur noch größere Ausdehnung und Vollendung zu geben'. Mit solchen Vorschlägen verband die Akademie erneut den Wunsch, König Max I. Joseph möchte 'den Prof. Frank zum Adjunkt der ersten Classe der Akademie zu ernennen geruhen'. Sie sei der Überzeugung, daß diese Beförderung 'für denselben eine neue Ermunterung zur Anstrengung aller seiner Kräfte in dem ihm angewiesenen Kreise literarischer Tätigkeit seyn werde'.

Das Ministerium des Innern machte allen diesen Plänen einen Strich durch die Rechnung. Mit Erlaß vom 11. Mai 1814 ward entschieden, daß O. Frank

‘nicht eher als bis zum künftigen Etatsjahre’ nach Paris zurückkehren und sich von dort nach Hertford begeben dürfe. ‘Mittlerweile’, so lautete die Entscheidung, ‘hat derselbe seine Arbeiten in der arabischen und persischen Litteratur hier fortzusetzen und sich auf seine künftige Reise vorzubereiten’ . . .

O. Frank, dem bei aller offenkundigen Weltfremdheit ein praktischer Sinn für die Bedürfnisse dieser Welt nicht gänzlich fremd gewesen sein dürfte, ließ nicht locker. Schon am 16. Juli erneuerte er bei der Akademie die Bitte, ihn wieder nach Frankreich zu entsenden, nicht ohne ein ‘Gutachten zu einer erkleklichen Unterstützung für meine Reise- und Aufenthalts-Kösten’ beizufügen. Sein Hauptwunsch war, so rasch wie möglich auf englischem Boden seine Sanskritkenntnisse zu vertiefen. Die Akademie zeigte sich bereit, wie ihre Eingabe an den König vom 6. August 1814 erkennen läßt, die englischen Absichten des Antragstellers mit Nachdruck zu fördern. Zugleich wurden dessen Wünsche nach einer geldlichen Besserstellung in breiter Ausführung über die entstehenden Bedürfnisse im teuren Inselreich nachhaltig befürwortet. ‘In Betracht’, so schließt der Bericht, ‘daß es in unserem Lande immer selten ist u. seyn wird, einen Mann zu finden, der sich mit dem nöthigen Eifer jenen Studien unterzieht, daß es gleichwohl wünschenswerth bleibt, einen neuester Zeit besonders wichtig gewordenen Zweig der menschlichen Erkenntniß, dergleichen die Kunde des Samscrits u. Indiens überhaupt genannt werden kann, im Königreiche Baiern u. bey der Akademie durch einen gründlich darin unterrichteten Mann repräsentiert zu sehen, u. endlich mit Rücksicht darauf, daß Prof. Frank bereits einen großen Theil der Schwierigkeiten überstiegen hat, daß er aber bereits im männlichen Alter steht u. ihm die Zeit für ernste Fortschritte doppelt kostbar seyn muß’, wird um Genehmigung des Antrags gebeten. Sie blieb nicht aus. Schon am 27. September 1814 wird der zum Unterhalt notwendige Zuschuß von 2000 fl vom 1. Oktober an bewilligt, Frank aber auferlegt, ‘zu Schonung der akademischen Kasse’ die Reise in Begleitung des nächster Tage nach London abgehenden ‘Cabinets Courier’ zu unternehmen, wofür ihm sogleich weitere 300 fl angewiesen wurden.

So begab sich O. Frank von München nach England, um in Hertford unter Leitung der größten Kenner Indiens und der Sanskritsprache seine zu Paris durch de Chézy schwerlich geförderten Studien zu vertiefen. Er wird nicht müde, in seinen Berichten und gedruckten Arbeiten das Entgegenkommen von HENRY THOMAS COLEBROOKE (1765–1837), der damals eben aus Indien heimgekehrt war und dem India-House seine herrliche Sammlung von Sanskrithandschriften verehrt hatte, sowie von Sir Charles Wilson

(† 1836), dem ersten wirklichen Kenner des Sanskrit in England und zeitweiligem Lehrer am Haileybury College unweit London, wo die Ostindische Kompagnie 1806 eine Pflanzschule für künftige Kolonialbeamte begründet hatte, zu rühmen und ihren Einfluß zu preisen. Unter solcher Anleitung eignete er sich in der Tat beachtliche Kenntnisse an und machte sich frei von jenen krausen Begriffen und absonderlichen Vorstellungen, die in seinen früheren Arbeiten zutage traten und die er selbst noch 1813 von Nürnberg aus in einem Sendschreiben an den Kammerherrn ALEXANDER VON HUMBOLDT 'Persien und Chili als Pole der physischen Erdbreite und Leitpunkte zur Kenntnis der Erde' sowie in den gleichzeitigen (Nürnberg 1813) 'Fragmenten eines Versuchs der dynamischen Spracherzeugung nach Vergleichung der Persischen, Indischen und Teutschen Sprachen und Mythen' fortzubilden kein Bedenken nahm. Während, um mit ERNST WINDISCH zu reden, in der ersten Periode seiner wissenschaftlichen Laufbahn O. Franks 'Schriften einen philosophisch-phantastischen Charakter' aufweisen, läßt sich für die zweite, durch die Aufenthalte zu Paris und in England vorbereitete Periode 'eine achtungswerte Kenntnis des Sanskrit' nicht verleugnen. Sicher ist, daß Männer wie Franz Bopp, über den gleich zu handeln sein wird, wie AUGUST WILHELM V. SCHLEGEL oder später dessen Schüler CHR. LASSEN über diese indologischen Leistungen Franks nach Kräften die Nase rümpften und aus ihrem ablehnenden Urteil kein Hehl machten. Aber man wird nicht vergessen dürfen, daß O. Frank in einem Alter, da andere längst zu Rang und Namen gelangt sind, sich an diese indologischen Studien machte und einen Ballast von sich abzuschütteln hatte, den ihm ganz anders gerichtete wissenschaftliche Bemühungen, vielleicht auch seine klösterliche Schulung aufgebürdet hatten. Franks Leistungen und Anstrengungen wollen gemessen sein an den schwierigen Umständen, unter denen sie erfolgen mußten, sowie am Übermaß sprühender Phantasie, die so lange Jahre hindurch seine klare Einsicht gemindert hatte.

Als Ergebnis nüchterner Betrachtung, mit dem der Gelehrte erstmals auf den Plan trat, dürfen vielleicht seine 'Bemerkungen über die morgenländischen Handschriften der k. Bibliothek zu München' gewertet werden. In ihnen hat er wohl erstmals die Aufmerksamkeit auf die reichen Schätze dieser Bücherei gelenkt. Die Akademie jedenfalls ließ O. Frank nicht fallen, obwohl die in gewissen Fachkreisen genährten Bedenken in die wissenschaftliche Entwicklung des doch bereits 45jährigen Mannes ihr schwerlich verborgen blieben. Ihr bot sich inzwischen freilich ein Vergleich mit einem weit jüngeren Gelehrten an, mit dem O. Frank bereits in Paris zusammengetroffen war und dessen Förderung die Akademie sich gleichfalls zur Pflicht gemacht hatte: FRANZ BOPP (1791–1867), der zufällig zu Mainz geborene,

einem fränkischen Geschlecht in Stockstadt entstammende Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft.<sup>10</sup>

Durch Friedrich Schlegel zum Studium Indiens angeregt, begab sich Franz Bopp 1812 auf eigene Rechnung nach Paris, wo er vier Jahre hindurch bei SILVESTRE DE SACY, L. Langlès und L. de Chézy 'Orientalia' in weiterem Sinn, d. h. Arabisch, Persisch und Sanskrit studierte. Sein eifrigster Förderer war Karl-Joseph Windischmann (1775–1839) in Aschaffenburg, der Vater des bedeutenden Zendgelehrten und späteren erzbischöflichen Generalvikars in München FRIEDRICH WINDISCHMANN (1811–1861), der ihn mit dem zugleich in Paris weilenden O. Frank in Beziehung bringen wollte. Dazu kam es nicht, denn beide Männer waren sich völlig wesensfremd, ganz abgesehen vom beträchtlichen Altersunterschied. Das Charakterbild Franks, das sich aus gelegentlichen Äußerungen Bopps erschließen läßt, war wenig günstig. 'Herr Frank', so urteilt F. Bopp in einem Brief an K. J. Windischmann, 'müßte dann freimütiger sein als da wir hier zusammen waren, da er mir sogar die Handschriften zu verbergen suchte, worüber er arbeitete und nicht gern über unser gemeinschaftliches Studium sprach. Wir waren im übrigen gute Freunde'. In Paris hatte F. Bopp auch noch die nähere Bekanntschaft mit Fr. v. Thiersch, A. W. v. Schlegel und A. v. Humboldt gemacht. 1816 erschien mit einer 'Vorerinnerung' von K. J. Windischmann Bopps Erstlingschrift 'Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache', die ihn mit einem Schlag in der gelehrten Welt bekannt machte, da er mit diesem Werke den Grundstein eines wissenschaftlichen Lehrgebäudes gelegt hatte.

Kein Wunder also, daß man sich in seiner engeren bayerischen Heimat auf ihn besann, als er im Herbst 1816 aus Paris ins Elternhaus nach Aschaffenburg zurückgekehrt war. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften erklärte sich auf Antrag der Herren v. Schlichtegroll, v. Schelling und Fr. v. Thiersch alsbald bereit, sich für den jungen Forscher tatkräftig einzusetzen und eine bisherige geringe königliche Unterstützung in eine ansehnlichere, vielleicht Adjunktenstelle bei der Akademie, zu verwandeln. Die glücklicherweise in deren Besitz erhaltenen, übrigens bereits von Salomon Lefmann, Bopps Lebensbeschreiber, verwerteten Personalakten<sup>11</sup> lassen die ferneren Bemühungen um seine wissenschaftliche Förderung unschwer erkennen. Die Akademie mußte, ehe die Mittel bewilligt wurden, freilich eine größtenteils meist schriftlich abgehaltene Prüfung vornehmen. Thiersch und der merkwürdige, vielseitig, selbst im Persischen geschulte, von A. Schmelzer<sup>12</sup> so trefflich gekennzeichnete JOSEPH v. SCHERER (1776–1829) aus Mannheim,<sup>13</sup> dem die Hofbibliothek unterstand und dem sie vor allem ihre neue Ordnung und Einrichtung verdankte, der dann in einer Privat-Irrenanstalt zu Wien-Gumpendorf einem langwierigen Seelenleiden erlag, wurden als Prüfer be-

stellt. Am 6. Jänner 1817 bezeugte Fr. v. Thiersch dem Prüfling 'richtiges Urteil und Sachkenntnis' in seinen Sprachstudien und die Akademie nahm keinen Anstand, sogleich 2000 fl jährlich zu deren Fortführung beim Hofe zu beantragen.

Am 30. September entschied Max I., daß Fr. Bopp vom 1. Oktober ab 'eine außerordentliche Unterstützung auf zwei Jahre, jährlich von 1000 fl', aus dem Fond seiner Akademie zu bewilligen seien, unter deren Leitung er 'sein ferneres Studium zu setzen' habe.

So war der Kgl. Akademie die heikle Aufgabe zugefallen, sowohl O. Frank als auch dessen mainfränkischen Landsmann Fr. Bopp zu betreuen, zwei Männer also, die wissenschaftlich völlig andere Ziele verfolgten. Während dem ersten der Inhalt der Literatur maßgeblich erschien, kam diese für den zweiten – *purus putus grammaticus* – lediglich als Sprachquelle in Betracht.

Über die weiteren Schicksale der Boppschen Sprachstudien, die er mit Geldern des Königs, aber auch des damaligen Kronprinzen Ludwig in Paris und hernach (1818) in London betreiben konnte, kann an diesem Orte nicht die Rede gehen. Nur davon soll im weiteren noch kurz gesprochen werden, wie Bayern sich die hervorragende Kraft Bopps entgehen lassen mußte, um O. Frank bis an dessen Lebensende in seinen Dienst zu ziehen. Die Umstände, unter denen sich diese schicksalhaften Beschlüsse vollzogen, müssen gleichfalls wenigstens kurz berührt werden.

O. Frank, um auf ihn zurückzukommen, mußte angesichts des ungestümen Forscherdranges, den sein engerer Landsmann entwickelte, in die Rolle eines bedächtigen, keine Hast verratenden, ja schwerfälligen Gelehrten gedrängt werden, in die er sich, soweit die Akten das erkennen lassen, mit Würde zu schicken wußte. Dies ward ihm um so leichter gemacht, als die Akademie, der natürlich die fachliche Überlegenheit des jungen Bopp nicht verborgen blieb, sich durchaus einwandfrei verhielt. Sie willfahrte sogleich seinem Antrag, ihm die Mittel zu einem verlängerten Aufenthalt in England zu gewähren, durch eindringliche, an den Hof gerichtete Gesuche, in denen 'das einstimmige Gutachten der ersten Classe' erwähnt und gebeten wurde, Franks Urlaub bis zum 1. Oktober 1816 zu verlängern. In einer diesem zugegangenen 'Instruction' unterließ man freilich nicht, den Stipendiaten zu ermuntern, 'daß er sich vor der Hand aller philosophischen Raisonsnements über die Sanscrit-Sprache zu enthalten und sich gänzlich auf das gründliche Studium derselben zu beschränken' habe. Der so Angesprochene fühlte sich durch solche Zumutungen 'gekränkt und bestürzt' und setzte sich schüchtern zur Wehr, was der Akademie die Möglichkeit gab, ihn zu beruhigen und ihm die Fortführung seiner Studien ans Herz zu legen. Frank machte der Akademie den Vorschlag, CHARLES WILKINS, ALEXANDER HAMILTON und CHAR-

LES STEWART zu korrespondierenden Mitgliedern<sup>14</sup> zu wählen, dem bereitwillig stattgegeben wurde. Schelling brachte zum Ausdruck, daß solche Ehrung schon die Dankbarkeit fordere, 'welche ihnen die gelehrte Welt für ihre Bemühungen um die Indische und übrige morgenländische Literatur, u. die Akademie insbesondere wegen der dem Prof. Frank geschenkten Unterstützung schuldig ist'. Die ewigen Geldnöte zwangen schließlich O. Frank, unter Zurücklassung erheblicher Schulden, für die sich der bayerische Gesandte Christian-Hubert Baron v. Pfeffel (1765–1834) verbürgt hatte, die Heimkehr anzutreten. Der Personalakt ist voll von solchen Schriftstücken, die der sparsamen oder haushälterischen Lebensführung des linkischen Gelehrten nicht sonderliche Ehre machen. Er brachte für die Hofbibliothek eine Anzahl von indologischen Fachwerken mit, die er in England aufgekauft hatte und mit denen er sich eine ungehinderte Arbeit in der Heimat erhoffte.

Bereits am 26. Mai 1817 ward er mit einer Bittschrift bei Hofe vorstellig, worin er ersuchte, man möge ihn mit der Akademie der Wissenschaften und mit der Hofbibliothek durch Ernennung zum Akademiemitglied verbinden und ihm gleichzeitig ein Gehalt bestimmen. Am 13. Juli wurde der Antrag 'zur vorschriftsmäßigen Behandlung' der Akademie zugeleitet. Schon vorher hatte Frank der Körperschaft in einem umfassenden Bericht (11 Folioseiten, 24. V. 1817) über seinen in England gesammelten Wissensstoff sowie über seine nächsten literarischen Absichten, zu denen eine Sanskrit-Chrestomathie sowie 'eine mühsame Anlage' zu einem Sanskrit-Wörterbuch zählten, Rechenschaft geliefert. Zur Voraussetzung machte er freilich die 'feste Bestimmung' seiner Verhältnisse, wozu beizutragen die Akademie sich erbötig zeigte. 'Ob H. Pr. Frank', so heißt es freilich weiter im vorhandenen Entwurf, 'künftig als Mitglied der Akademie oder nach der früheren Ansicht einer bezielten Emporhebung der in Bayern gesunkenen orientalischen Studien als Professor dieser Sprachen auf einer Landes-Universität anzustellen sei, dürfte vor der Hand besser unentschieden bleiben.' Falls O. Frank 'zu seiner Kloster-Pension von 500 fl eine fernere Bewilligung von andern 500 fl aus der akademischen Kasse' erhalte, so 'dürfte in Anbetracht der seither gestiegenen Preise alle[r] Bedürfnisse mittels einer Zulage von 200 fl die so bestimmte jährliche Summe von 1200 fl im ganzen die billige Mitte treffen'.

Inzwischen hatte Frank die Inhaltsübersicht sowie die ersten Prohebogen der Sanskrit-Chrestomathie der Akademie vorgelegt, was diese veranlaßte, am 17. Dezember 1817 sich an den König zu wenden, der 'allergnädigst geruht habe, die Studien des Prof. O. Frank über morgenländische und namentlich indische Literatur eine Reihe von Jahren großmüthigst zu unterstützen, welches anerkannter Weise dem Vaterlande und allerhöchst Dero

Akademie der Wissenschaften zu nicht geringem Ruhm gereicht'. Es wird vorgeschlagen, daß die Akademie die Kosten der Herausgabe der Sanskrit-Chrestomathie, die bei einer Auflage von 500 Stücken zu 60 Bogen auf etwa 1800 fl beziffert wurden, übernehme, wofür sie dann freilich in alle Rechte als Eigentümerin eintrete. Am 19. Jänner 1818 indes wurde 'zur Entschliebung' erwidert, daß dem Vorschlage der Akademie, die Kosten des Unternehmens aus der akademischen Kasse gegen seinerzeitigen Ersatz aus dem Erlöse vorzuschießen zur Zeit nicht entsprochen werden könne, daß es aber dem Prof. Frank unbenommen bleibe, 'die Herausgabe allenfalls im Subscriptionswege zu bewirken'. Wenige Tage hernach, am 26. Jänner 1818, nahm König Max I. erst zum Bericht der Akademie vom 20. Juli 1817 Stellung, der das Gesuch Franks betraf, als ord. Mitglied in die Akademie aufgenommen zu werden. Die Entschliebung fiel um so leichter, als der Wahlausschuß bereits ein Gutachten erstattet hatte, wonach 'bis nach gelieferten schriftstellerischen Arbeiten' der Bittsteller 'nicht als ordentliches frequentierendes Mitglied der Akademie auf die Wahl genommen werden kann'. Aber auch die beantragte Unterstützung fand keine Genehmigung, weil 'mit Rücksichten auf den akademischen Fond, welcher unter den gegenwärtigen Verhältnissen jede mögliche Schonung erheischt, nicht eingegangen werden' könne.

Der Eindruck dieser Mißerfolge auf Franks Gemüt war, wie sich denken läßt, niederschmetternd. Am meisten kränkte ihn der versteckte Vorwurf mangelnder schriftstellerischer Betätigung. In einem 60 Folienseiten füllenden Bericht nahm er am 26. Februar 1818 zu den Erlassenen Stellung. Das erhaltene Protokoll einer Sitzung des Wahlausschusses vom 23. Juni 1817, dem die Akademiker Jos. v. Scherer, v. Schelling, der Naturforscher KARL-EHRENBERT V. MOLL\*, der in seinen vierbändigen, als Handschrift aus seinem Briefwechsel 'als Prodromus seiner Selbstbiographie' in 50 Abzügen gedruckten Mitteilungen (o. O. [Augsburg], 1829-1835, vorh. in der Bayer. Staatsbibl.: Rar. 437) den damaligen Vorgängen in der Akademie manch nüchterne und treffende Bemerkung widmete,<sup>15</sup> LORENZ V. WESTENRIEDER\* und das Ehrenmitglied Oberstudien- und Oberkirchenrat JOSEPH V. WISMAYR angehörten, läßt kaum einen Zweifel darüber, daß damals der Ausschuß sich vorzüglich nach dem Gutachten v. Schellings gerichtet hatte, das besagte, die Klasse und die Akademie seien 'es sich selbst schuldig, einen so bedeutenden auf diesen Zweig der Wissenschaften und auf Prof. Frank gemachten Unterstützungs-Aufwand auch baldigst durch einen wirklichen Erfolg zu rechtfertigen; ehe daher Prof. Frank zum ord. Mitglied auf die Wahl genommen werde, scheine es zweckmäßig, die Vollendung der von ihm bereits angefangenen Arbeiten abzuwarten, von denen man sich außer erwünsch-

ter Erweiterung unsrer geschichtlichen Kenntniß von indischer Literatur und Sprache vorzüglich auch dieses versprechen dürfe, die Erlernung durch stufenmäßiges Fortschreiten ungemein erleichtert und gleichermaßen zuerst in Teutschland popularisiert zu sehen'. Während somit sachliche, von Schelling vertretene Überlegungen 1817 die Aufnahme Franks in die Akademie verzögerten, hatte dieser selbst offensichtlich fremde Einflüsse auf diese akademische Entscheidung befürchtet, die nur im plötzlichen Aufstieg seines Nebenbuhlers Fr. Bopp ihren Grund zu haben schienen.

Es ist indessen wohl kein Zweifel erlaubt, daß, was zum wenigsten die Geldunterstützung durch die Akademie betrifft, zwischen den von dieser Körperschaft entschiedenen Schicksalen beider Gelehrter ein Zusammenhang besteht. Als Bopp die Mittel zum Abschluß seiner Pariser Studien gewährt wurden, war O. Frank bereits wieder aus England nach München zurückgekehrt, ohne genau zu wissen, wie sich sein weiteres Leben abspielen werde. 1819 wird Fr. Bopp von der Akademie angehalten, seine Mundartforschungen fortzuführen, die Handschriften nach bestem Wissen und Einsehen zu nutzen und auszuziehen, nebenher aber auch das Arabische nicht zu vernachlässigen. Da Prof. O. Frank für das Lexikalische viel vorgearbeitet, Bopp aber besondere Neigung und Fähigkeit für das Grammatische zeige, so sei er 'nach dieser Richtung vornehmlich anzuweisen'. 'Es könne auch nichts schaden, beide über ihr gegenseitiges Tun und Lassen in Einvernehmen zu erhalten'. Dazu ist es aber allem Anschein nach niemals gekommen. Da die Weisungen der Akademie Bopp freien Spielraum ließen, wie v. Schelling sich einmal ausdrückte, so war er praktisch niemals gehalten, seine Studien in irgendwelchen Einklang mit denen O. Franks zu bringen. So gingen beide fortab weiter ihre eigenen Wege.

'Durch eine sonderbare Fügung der Umstände', so heißt es in einem Bericht der Akademie an König Max I. vom 14. Juli 1820, 'hat Bayern jetzt zwey Gelehrte, die sich in dem Fach der indischen Sprachen u. Literatur einen Namen erworben haben, Othmar Frank und Franz Bopp; ich sehe dieses als einen günstigen Umstand an, da beyde vaterländische Gelehrte einander im Wetteifer erhalten können. Es wäre nach meiner Ansicht zu wünschen, daß der Geistliche Othmar Frank gleichfalls auf einer vaterländischen Universität lebte und als Lehrer nützte, und daß beyde, Frank und Bopp, sich für verpflichtet ansähen, der k. Ak. der Wiss. jährlich Mittheilungen aus ihren Studien für die Denkschriften der Ak. zu machen. Es dünkt mich von unserer großmüthigen Regierung zu viel für diesen Zweig der Wissenschaft geschehen, um nun abzubrechen. Noch einige Jahre außerordentlicher, jedoch sehr mäßiger Unterstützung werden hinreichen, dem Königreiche zwey Kenner und Lehrer jener morgenländischen Literatur zu

verschaffen, die dem Vaterlande Ehre machen würden, und so wie die Universität Bonn nach den neuesten Ankündigungen durch Aug. Wilh. Schlegel Vorlesungen in jenem Fache darbietet, so würden auch zwey Baierische Universitäten hierin mit der Zeit gleichen Schritt halten können.<sup>2</sup> Das Schreiben verrät ohne Zweifel Stil und Gedankengänge des Generalsekretärs Fr. v. Schlichtegroll, der ja in den Jahren 1812–1827 gleichzeitig den Präsidenten der Akademie vertrat. Aber die Akademie hatte, wie so manches Mal auch in der Folge, hier die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die gelehrten Herren in Würzburg erklärten bald darauf das Sanskrit für 'literarischen Luxus'. Auf eine ministerielle Anfrage vom 10. November 1819, die im Sinne der Bayerischen Akademie für das Anstellungsgesuch Fr. Bopps eintrat, erließ die Würzburger philosophische Fakultät in ihrer Sitzung vom 19. Jänner 1820 ein denkwürdiges, ablehnendes Gutachten.<sup>16</sup> Erstlich, so hieß es darin, bedürfe die dortige Universität überhaupt und die theologische Fakultät im besonderen keines weiteren Lehrers für orientalische Sprachen, da Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch und Arabisch von dem sehr geschickten und hiefür eigens bestellten K. J. Fischer<sup>17</sup> zu allgemeiner Zufriedenheit gelehrt werde. Der Unterricht im Persischen und Sanskrit aber eigne sich nur für Hauptstädte und Akademien und werde an einer Universität gar nicht gesucht. Ein hiefür angestellter Lehrer bliebe ohne Zuhörer, wäre daher für die Universität ganz überflüssig. Sollten, zum andern, dortige Universitätsfonds zur Unterstützung beansprucht werden, so sei deren ohnedies unzulängliche Summe unerträglich. Endlich – wofern dies und jenes noch nicht genüge – berufe man sich auf die Sondergutachten zweier Kollegen, Fischer und Richarz,<sup>18</sup> durch deren Äußerung ebenso wahr als gründlich nachgewiesen sei, daß Franz Bopp auch nicht einmal die zu einer Professur erforderlichen Kenntnisse besitze. Somit sei gegen eine Belastung der Universitätsfonds entweder durch Anstellung oder Unterstützung dieses Franz Bopp zu begutachten.

Dieser hatte Humor genug, sich über diese Würzburger Ablehnung hinwegzusetzen. 'Diese Herren', so meinte er, 'wollen bloß lehren was Brot in das Haus bringt, und was sie nicht wissen, sollen auch andere nicht zu lernen Gelegenheit finden'.

So kam es, daß F. Bopp seine bayerische Heimat verließ und sich nach Göttingen begab, und zwar über Erlangen, wo er den verschrobenen J. A. Kanne, aber auch v. Schelling aufsuchte, der an der dortigen Universität von 1820 bis 1826 Vorlesungen hielt. Er riet ihm, es mit dieser Hochschule zu versuchen; er selbst wolle in diesem Fall seinen Unterricht im Sanskrit benutzen. Aber Bopp zog es weiter nach Göttingen, wo ihm die Georgia-Augusta alsbald die philosophische Ehrendoktorwürde verlieh. Am Vor-

abend seines 30. Geburtstages erreichte ihn die Aufforderung, in Berlin einen ordentlichen Lehrstuhl für das Fach der 'orientalischen Literatur und der allgemeinen Sprachkunde' zu übernehmen. Nun erkannte man in München die drohende Gefahr, und sowohl die Akademie als auch die Krone versuchten alles mögliche, Bopp für Bayern zu erhalten. Der Innenminister FR. V. ZENTNER\* gab Bopp zu verstehen, daß er die Absicht habe, ihn künftig bei der Akademie anzustellen, wo er alle Hilfsmittel für seine Studien finde. Er hoffe, daß er sich nicht durch einige finanzielle Vorteile verleiten lasse, diesen edlere Beweggründe aufzuopfern. Die weiteren Verhandlungen zwischen München und Berlin lassen erkennen, daß man zu größeren finanziellen Opfern entweder nicht die Mittel oder nicht die Lust hatte. Schließlich mußte sich Max I. bereit finden, Bopp die Annahme der Berliner Lehrkanzel zu erlauben, jedoch mit dem Vorbehalt, ihn bei sich ergebender Gelegenheit in bayerische Dienste zurückzuberufen. Damit schloß das 5-jährige Verhältnis Bopps zur Bayerischen Akademie, die ihn erst 1850 zum korresp. Mitglied erkor, nachdem er bereits ein Vierteljahrhundert der Preußischen Akademie der Wissenschaften angehört hatte.

Es läßt sich leicht erraten, daß diese überstürzte Entwicklung den Wünschen und Hoffnungen Othmar Franks nicht zuwiderlaufen konnte. Im Herbst 1820 war der erste Teil seiner 'Chrestomathia Sanscrita' erschienen, und v. Schelling hielt den Augenblick für gekommen, Frank nunmehr zum ord. frequentierenden Mitglied der philos.-philol. Klasse in Vorschlag zu bringen. Sein diesbezüglicher Antrag vom 3. Oktober 1820 füllt mehr als sieben Folioseiten.<sup>19</sup> In ihm wird nicht nur über Franks neuestes Werk, sondern auch über Fr. Bopp gehandelt, wobei Schellings Ansichten über die Arbeitsrichtung beider Gelehrter anschaulich zutage treten. Die auf den Nachmittag des 21. November 1820 einberufenen Teilnehmer des Wahlausschusses, dessen Zuständigkeit für die Beurteilung des Falles wegen der getroffenen Auswahl allerdings zweifelhaft erscheinen muß, haben der Gesamtakademie gegenüber schwerlich den Standpunkt Schellings sich zu eigen gemacht. Am 3. März 1821 wurde O. Frank lediglich zum ao. Mitglied der Kgl. Akademie erwählt, wozu am 19. April die königliche Genehmigung einlangte.

Mittlerweile hatten sich auch seine äußeren Verhältnisse von Grund auf zu seinen Gunsten verändert: am 22. März 1821 war er von Max I. zum 'öffentlichen ordentlichen Professor der Philosophie und der orientalischen Sprachen' in – Würzburg ernannt worden. Was dort die Universität veranlaßte, ihre Ansichten über die Zweckmäßigkeit und den Nutzen morgenländischer Studien in wenigen Monaten so gründlich zu ändern, bleibt fürs erste ein Geheimnis, da der eigentliche Personalakt O. Franks in der Bayerischen Unterrichtsverwaltung mit tausenden weiteren den Bomben des zwei-

7 Akademie-Festschrift I

ten Weltkrieges zum Opfer fiel.<sup>20</sup> Auch mag es zweifelhaft sein, ob sich aus ihm die Hintergründe beleuchten ließen, die zum völligen Gesinnungswandel vor allem der Fakultät geführt haben.

O. Frank hatte es nicht eilig, sein neues Amt sogleich anzutreten. Er hatte sich in München mit der Herausgabe des zweiten Teiles seiner Sanskrit-Chrestomathie befaßt und hierzu von der Regierung eine Räumlichkeit zur Aufstellung seiner Druckpresse erbeten. Über diesen Vorgang liegen nicht wenige Aktenstücke vor, die vor allem zeigen, daß die Beschaffung der Unterkunft erheblichen Schwierigkeiten begegnete. Er mußte sich dabei bis zur Übersiedlung nach Würzburg mit verminderten Bezügen zufrieden geben. Die Steindruckpresse kam dann wohl an seinem neuen Wirkungsort zur Aufstellung, wobei ihm eine Dame namens Theresia Hoyer auch materiell behilflich gewesen sein dürfte. Ihr mag es zu nicht geringem Teil zu verdanken sein, daß O. Frank 1823 zu Würzburg seine 'Grammatica Sanscrita, nunc primum in Germania edidit' (XVI + 218 S., X Tafeln) ans Licht bringen konnte, die dann freilich in der Fachwelt nur geteilten Beifall fand und insbesondere den Groll Chr. Lassens in Bonn erregte, der in einem Brief an A. W. v. Schlegel am 30. Juli 1824 äußerte: '... das Buch zu studieren und doch beim getrosten Muthe zu bleiben, wäre der Beweis eines sehr starken Gehirns'.<sup>21</sup> Spätere, im Abstand der Zeiten befindliche Beurteiler, wie etwa E. Windisch,<sup>22</sup> haben diese Kennzeichnung der ersten deutschen Sanskrit-Sprachlehre denn auch als 'starke Übertreibung' vermerkt.

Als 1826 die Universität von Landshut nach München verlegt wurde, gelangte auch O. Frank ans Ziel seiner irdischen Wünsche. Er wurde berufen, und zur Eröffnung der neuen Hochschule gab er das Heft seiner neuen Zeitschrift 'Vyasa. Über Philosophie, Mythologie, Literatur und Sprache der Hindu' (München und Leipzig 1826) heraus, dem freilich nur noch zwei weitere (II. und III. Heft, München 1830) folgen konnten. Er nahm seine alten Beziehungen zur Akademie auf, in deren 'Abhandlungen' der I. Klasse er sich bereits im ersten Bande (1835) zu Wort meldete und sich erstmals über archäologische Gegenstände verbreitete. Im dritten Bande (1840) erschien seine letzte Arbeit 'Über die indischen Verwandtschaften im Ägyptischen, besonders in Hinsicht auf Mythologie', worin er, vielleicht ARNOLD HEEREN folgend, die Kultur des Nillandes als von der indischen beeinflußt sehen wollte. Die Vermutung eines solchen Kulturzusammenhanges auf Grund etymologischer Wortklaubereien beweist im Grund eine dilettantische, wirklicher Schulung entbehrende Arbeitsweise, mit der sich, wie man leicht erraten kann, O. Frank nur wenig Anhänger zu erwerben vermochte. Die indische Altertumskunde hat, wohl zu besonderem Entsetzen ihres Begründers Christian Lassen (1820–1876), O. Frank gegen Ausgang seines Lebens

zu fördern sich besonders angelegen sein lassen. Im II. Bande der Abhandlungen der I. Klasse der Münchener Akademie (S. 381 ff.) hat er sich 'Über einige indische Idole des k. Antiquarium in München und zwei indische Köpfe in der Glyptothek S. M. des Königs' ausgelassen und mit solchen Untersuchungen auch die Aufmerksamkeit König Ludwigs I. erregt, der ihn 1840 auf eine Dienstreise zur Erwerbung indischer Altertümer nach Wien entsandte. Von dort kehrte Frank nicht mehr in seine Heimat zurück. Am 16. September 1840 ist er im Hause Elendsbastei 1170 (heute Salvatorgasse 7 im II. Bezirk) laut Totenschauprotokoll der Stadt Wien an 'Lungenlähmung' verstorben<sup>23</sup> und dann auf dem um die Jahrhundertwende aufgelassenen Allgemeinen Währinger Friedhof in eigenem Grabe bestattet worden. König Ludwig I. hat ihm später ein Denkmal setzen lassen, das indessen die Zeiten gleichfalls nicht überdauerte.

Was zum Schluß aber die Tätigkeit Othmar Franks an der Münchener Universität oder gar die Heranbildung eines orientalischen Nachwuchses durch ihn betrifft, so läßt sich darüber wenig Erfreuliches berichten. Die ganze Wesensart des etwas krausen, in der Darlegung seiner Gedanken umständlichen Mannes war nicht dazu angetan, ihn zum Haupt einer Schule zu machen. Diese Rolle hatte August Wilhelm v. Schlegel in Bonn übernommen (1818), ehe Franz Bopp in Berlin zum Zuge kam und dort einen weltweiten Einfluß auf die Sprachwissenschaft auszuüben begann. Von allen Orientalisten, die in München zu O. Franks Füßen saßen, läßt sich eigentlich nur MARKUS JOSEPH MÜLLEH\* (1809–1874) namhaft machen, der freilich mit seinem Lehrer nichts gemeinsam hatte und dessen Studienrichtung durch ihn nicht beeinflußt werden konnte. Als M. J. Müller, mit trefflichen, aus reinem Quell zu Paris geschöpften Kenntnissen über den islamischen Orient sowie mit Empfehlungsschreiben führender französischer Fachgelehrter nach München zurückgefunden hatte und sich Ende 1837 an der dortigen Universität um einen Lehrstuhl bewerben wollte, erklärte ihm die Fakultät, ganz gewiß nicht ohne Einwirkung des ängstlichen, Wettläufer fürchtenden Othmar Frank, seine Anstellung könne im Hinblick auf das wohlwollende Gutachten der Asiatischen Gesellschaft zu Paris nur 'aus dem Standpunkt einer Ehrensache' betrachtet werden, weil keinerlei Bedürfnis bestehe, daß Arabisch und Persisch in München gelehrt würden, und außerdem die 'biblisch-orientalischen' Sprachen bereits durch einen Professor der Theologie und die 'nichtbiblischen' durch Professor Othmar Frank vertreten seien.<sup>24</sup> Da auch die – merkwürdigerweise – um Rat befragte Kgl. Akademie der Wissenschaften<sup>25</sup> sich dahin äußerte, daß die Vertretung der beiden genannten Sprachen keine dringende Notwendigkeit darstelle, so berichtete der Universitäts-Senat, daß er die Erteilung eines Lehrstuhls an M. J. Müller, da

weder eine Stelle frei sei noch ein Bedürfnis vorliege, nicht begutachten könne, wohl aber wünschen müsse, daß der Bewerber eine Verwendung an der Kgl. Akademie der Wissenschaften oder an der (dieser unterstellten) Hofbibliothek finden möge. . . . Erst 1840 wurde M. J. Müller als ao. Professor der nichtbiblischen orientalischen Sprachen bestellt. Die Akademie der Wissenschaften hatte ihn, wohl auf Betreiben seiner Lehrer Friedrich v. Thiersch und LEONHARD SPENGLER\* sowie im Einvernehmen mit seinem weiteren Lehrer, dem Akademie-Präsidenten Fr. W. v. Schelling, schon 1838 als ao. Mitglied aufgenommen und drei Jahre später (1841), nach O. Franks Tode, zum ord. Mitglied gewählt. Volle 18 Jahre (1852–1870) gehörte er dann dieser Körperschaft als Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse an, die ganz gewiß keinen würdigeren, aufgeschlosseneren Betreuer morgenländischer Studien als ihn hätte finden können.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Während wohl bei allen hier namhaft gemachten Orientalisten infolge Vernichtung des Akademie-Archivs sich kaum mehr feststellen läßt, wessen Antrag sie ihre Wahl verdanken, läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß Tychsen auf Betreiben seines Lehrers und engeren Landsmannes, des nach Bayern verschlagenen Kirchenrates Christian-David MARTINI [s. unten Anm. 3] auswärtiges Mitglied wurde.

<sup>2</sup> Über den Sonderling Joh. Arnold Kanne gibt es bis heute keinen lebensgeschichtlichen Versuch. Die vom Verf. für die „Lebensläufe aus Franken“ auf Grund seines bis 1817 reichenden Selbstlebens sowie der Erlanger Fakultätsakten gefertigte Lebensskizze ist am Abend des 16. III. 1945 zu Würzburg mit den gesamten riesigen Stoffsammlungen zu diesem Unternehmen in der Wohnung des Hrsg. Prof. Dr. Anton Chroust († 22. 5. 1945 auf der Flucht aus Würzburg) zugrunde gegangen. Vgl. einstweilen ADB, XV (1882), S. 77 f. (Jul. Riffert).

<sup>3</sup> Vgl. darüber Fr. Babinger, Ein Jahrhundert morgenländischer Studien an der Münchener Universität, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, CVII (Wiesbaden 1957), S. 244 und Anm. 1.

<sup>4</sup> Frdl. Ermittlung durch Herrn Bruno Röttinger (Bamberg), der eine Kartei sämtlicher Kirchenbucheinträge Bambergs besitzt und dem Verf. einen regelrechten Stammbaum der Frank'schen Sippe herzustellen vermochte, wofür ihm auch an diesem Ort herzlich gedankt sei.

<sup>5</sup> Vgl. Die Matrikel der Akademie und Universität Bamberg, hrsg. von Wilhelm Hess, II (Bamberg 1924), S. 74 (Nr. 11381). Was als Geh. Ratsakt, Min. Inn. 23224 [vgl. oben S. 82] erhalten blieb, umspannt nur die Jahre 1804–1820, also nicht die eigentliche Lehrtätigkeit O. Franks an den Universitäten in Würzburg und München. In Würzburg ist der Personalakt im dortigen Universitätsarchiv gleichfalls zugrunde gegangen [16. III. 1944].

<sup>6</sup> Vgl. dazu meine breiteren Ausführungen in der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, XXII [München 1959], S. 15 f. mit Auszügen aus den Geh. Ratsakten.

<sup>7</sup> Fast das gesamte Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist beim britischen Bombenangriff auf München am 24. April 1944, als das Gebäude, von zahlreichen Brandbomben und Phosphorkanistern getroffen und bis auf den Grund zerstört wurde, ein Raub der Flammen geworden. Zufällig hat sich der Personalakt O. Frank gefunden.

<sup>8</sup> Das erste Heft der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, XXII (München 1959), bringt auf den Seiten 13–59 umfassende Auszüge aus diesen Akten.

<sup>9</sup> Dieser Kreis-Kirchenrat Christian Martini war aus Rostock, wo er an der Universität lehrte (1789–1804), als Professor in der damals bestehenden evangelisch-theologischen Fakultät zu Würzburg (1804–1807) untergekommen, nach deren Auflösung 1807 nach Altdorf versetzt und 1809 als Kreis-Kirchenrat nach München verpflanzt worden. Noch im gleichen Jahr ward er Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften, 1815 starb er zu München. Friedr. v. Schlichtegroll hat ihm ein biographisches Denkmal gesetzt. Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, XX (Leipzig 1884), S. 500 f. ([Otto] Mejer).

<sup>10</sup> Vgl. darüber Sal. Lefmann, Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft, I. Band (Berlin 1891), wo die Herkunft der Familie Bopp aus Stockstadt bei Aschaffenburg behandelt wird. F. Bopp ist von Vater- und Mutterseite reiner Mainfranke.

<sup>11</sup> Vgl. a. a. O., I. Bd. (Berlin 1891), S. 55 ff.

<sup>12</sup> Vgl. A. Schmeller, Erinnerung an Joseph v. Scherer's, weiland Director's der k. Bibliothek und ord. Mitglieds der k. Akademie der Wissenschaften literarische Bestrebungen, in: Gelehrte Anzeigen, hrsg. von Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, Nr. 80 vom 22. 4. 1842, Nr. 81 vom 23. 4. 1842, sowie Nr. 82 vom 26. IV. 1842. A. Schmeller kommt auf den reichen wissenschaftlichen Nachlaß Jos. v. Scherers zu sprechen, der 121 Nummern umfaßt, die – wie es mit wissenschaftlichen Vermächtnissen eben zu gehen pflegt! – völlig unbeachtet in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek schlummern; vgl. z.B. die metrische Übersetzung von Firdûsîs Schâhnâme (S. 655 ff.) sowie über die persischen Lehrgänge, die Scherer in Freundeskreisen zu München abhielt (S. 655b).

<sup>13</sup> Dort kam er am 8. Februar 1776 (Tauftag) als ältester Sohn des Bediensteten, späteren Stadtwachtmeisters Joseph Scherer († zu Mannheim am 3. II. 1812) aus Mannheim sowie der Maria-Margarete, geb. Hauptmann, aus Viernheim zur Welt. Diese Angaben und weitere Mitteilungen über die Familie Scherer verdanke ich der Hilfsbereitschaft des Herrn Stadtarchivdirektors Dr. Gustaf Jacob zu Mannheim. Sie blieben bisher in Dunkel gehüllt.

<sup>14</sup> Hamilton, Stewart und Wilkins wurden 1815 in die Akademie aufgenommen, Colebrooke, gleichfalls auf Anregung O. Franks, im folgenden Jahre 1816, lauter Wahlen, die der Körperschaft zu hoher Ehre gereichen mußten. – Auf wessen Betreiben 1830 der gefeierte französische Sinolog Abel RÉMUSAT [1788–1832] zum korr. Mitglied der Bayer. Ak. der Wiss. gewählt wurde, war bisher nicht auszumachen, auch nicht, warum die königliche Bestätigung ausblieb. Abel R. wurde mit 27 Jahren 1815 Professor für chinesische und mandschurische Sprache am Collège de France zu Paris, war Mitbegründer [1821] der Société Asiatique und seit 1818 auch Herausgeber des Journal des Savants. Als er am 4. Juni 1832 noch nicht 44jährig verstarb, besaß er bereits Weltruhm und Beziehungen zu allen Fachgenossen von Bedeutung. Vermutlich hat Othmar Frank ihn in München zum korr. Mitglied vorgeschlagen.

<sup>15</sup> Karl-Ehrenbert Frh. von Moll (1760–1838) aus dem Salzburgergau, bekannt als Naturforscher, vor allem Meister der Erzkunde, nahm an den Begebenheiten innerhalb der Akademie, der übrigens bereits sein Vater Gottfried v. M. seit 1776 als auswärtiges Mitglied angehörte, regen Anteil, wovon seine ‚Mitteilungen‘ beredtes Zeugnis ablegen. Der Privatdruck ist von größter Seltenheit und so gut wie unausgewertet geblieben. Vgl. vorerst die ausgezeichnete Lebensskizze von [Karl] v. Gümbel in der ADB, XXII (1885), S. 111–115.

<sup>16</sup> Vgl. über diese Fakultätsvorgänge die von Sal. Lefmann, a. a. O., I. Bd. (1891), S. 73 angezogenen Würzburger Universitätsakten 1820, Nr. 4. – S. L. hat auch den Bopp betreffenden Personalakt 1816–1821 im Archiv der Bayer. Akademie der Wissenschaften benutzen können. Dieser hat sich zufällig erhalten und ward im vorstehenden verwertet.

<sup>17</sup> Dieser ‚Fischer‘ war ein gewisser Kilian Joseph F. [1782–1848] aus dem unterfränkischen Ebelsbach [Ldg. Eltman], der seit 1817 als Professor für Altes Testament und orientalische Sprachen in Würzburg lehrte, bis er sich 1835 als Domkapitular nach Bamberg zurückzog, wo er am 1. XII. 1848 verstarb. Er brachte im ganzen Leben nur ein Schriftchen zustande, und zwar ‚De benedictione filiorum Israelis Genes. XLIX‘, das er 1814, vermut-

lich auf eigene Rechnung, zu Würzburg in der Buchdruckerei von Franz Nitribitt durch die Presse führte. Über weitere Einzelheiten und das einschlägige Schrifttum vgl. Fr. Babinger in der Zeitschrift für Bayer. Landesgeschichte, XXII [München 1959], S. 48, Anm. 45.

<sup>18</sup> 'Richarz' ist zweifellos der damalige Privatdozent, ab 1821 ord. Professor der klassischen Philologie Peter (v.) Richarz (1783–1855) aus Würzburg, der 1834 als Bischof nach Speyer, 1836 nach Augsburg ging, wo er verstarb.

<sup>19</sup> Das Gutachten ist im Wortlaut in dem erwähnten Aufsatz in der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte XXII (München 1959) abgedruckt worden.

<sup>20</sup> Es handelt sich um die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv 'durch Kriegseinwirkung' fast ausnahmslos vernichteten Personalakten der bayerischen Unterrichtsverwaltung, die einem Bombenangriff zum Opfer fielen.

<sup>21</sup> Vgl. E. Windisch, Geschichte der Sanskrit-Philologie und Indischen Altertumskunde, I. Teil (= Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde, I. Bd., 1. Heft B., Straßburg 1917), S. 65.

<sup>22</sup> Vgl. E. Windisch, ebenda, S. 65.

<sup>23</sup> Vgl. Fr. Babinger, Ein Jahrhundert morgenländischer Studien an der Münchener Universität, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, CVII (Wiesbaden 1957), S. 244 und Anm. 1.

<sup>24</sup> Vgl. Fr. Babinger, Ein Jahrhundert usw., S. 250, wo auf das Urteil Karl v. Prantls, des Geschichtsschreibers der Münchener Universität (1872), verwiesen wird.

<sup>25</sup> Weshalb die Akademie in dieser reinen Universitätsangelegenheit damals zur Stellungnahme aufgefordert wurde, läßt sich aus Mangel an einschlägigen Akten nicht mehr ermitteln. Der sog. 'Personalakt M. J. Müller' im Archiv der Bayer. Akademie der Wissenschaften enthält keinerlei Personalien, sondern lediglich vermutlich beim Tode 1874 vorgefundene Papiere der verschiedensten Art, eine wahre rudis indigestaque moles. Der Personalakt M. J. Müller des Bayer. Unterrichtsministeriums (Nr. 9144) ist 1944 im Bombenhagel zugrunde gegangen.